



2. Sonntag nach dem Christfest, 3. Januar 2021

Predigttext: Lukas 2, 41-52 – Der zwölfjährige Jesus im Tempel –

⁴¹ Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passafest. ⁴² Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes. ⁴³ Und als die Tage vorüber waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, und seine Eltern wussten's nicht. ⁴⁴ Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. ⁴⁵ Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem und suchten ihn. ⁴⁶ Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. ⁴⁷ Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. ⁴⁸ Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. ⁴⁹ Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist? ⁵⁰ Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. ⁵¹ Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen gehorsam. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. ⁵² Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Liebe Gemeinde!

Wolfgang Amadeus Mozart war ein „Wunderkind“. Mit fünf Jahren habe er bereits komponiert und mit sechs sein erstes Klavierkonzert gegeben. Auch andere „Wunderkinder“ sind uns bekannt. Heute würde an sie eher als „Hochbegabte“ bezeichnen. Oft wurden und werden sie, wie damals Wolfgang Amadeus durch seinen Vater Leopold, durch den Ehrgeiz ihrer Eltern dann „gefördert“, nicht selten ihrer Kindheit beraubt.

Auch Jesus war ein „Wunderkind“, zumindest hochbegabt – wer wollte das schon bestreiten? „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm“, bemerkt Lukas mehrfach. (Lukas 2, 40; 2, 52).

Woran war das zu erkennen? Der Evangelist Johannes kann rückblickend sagen (Johannes 1, 14): „Wir sahen Seine Herrlichkeit“, wie es im Wochenspruch von heute zitiert wird.

Dem Neugeborenen und Säugling wird man es noch nicht angesehen haben. Da brauchte man noch Hinweise von außen.

Den Hirten, sagten es die Engel und die Weisen, die Hl. Drei Könige aus dem Morgenland, wurden vom Stern geleitet. Sie konnten das Besondere an dem Kind in der Krippe erahnen und der alte Simeon im Tempel hatte die Vision: er sollte den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christus des Herrn gesehen. (Lukas 2, 26).

Dann aber schweigen die Evangelien, was die Kindheit des Herrn betrifft.

Doch es gibt eine Reihe von Geschichten wie zum Beispiel im sogenannten „Kindheitsevangeliem des Thomas“. Aufgeschrieben im 2. Jahrhundert und zu recht nicht aufgenommen in den biblischen Kanon. Skurrile Geschichten, wie der kleine Jesus aus Ton Spatzen formt und dann belebt, wie er Spielkameraden im Streit verflucht, woraufhin diese augenblicklich tot

umfallen, wie er andere, die tödlich verunglückten, wieder zum Leben erweckt, Lehrer, die ihn zu unterweisen versuchten zur Verzweiflung treibt durch seine Klugheit und Ähnliches. Die letzte Geschichte, die dort erzählt wird, ist dann fast wortwörtlich die vom zwölfjährigen Jesus im Tempel nach Lukas. Wir haben sie vorhin gehört.

Vordergründig geht es hier um einen Jugendlichen, der beginnt, seine eigenen Ziele zu erreichen. Er nabelt sich sozusagen ab und versucht, eigene Wege zu gehen. Nicht mehr die Eltern, Freunde der Familie, Onkel und Tanten sind es, an die er sich hält. Sehr zum Schrecken der Eltern, die sich ihre Sorgen machen, als sie den Halbwüchsigen nicht mehr bei sich sehen. Da ist Gefahr im Verzuge, sie haben Angst, dass etwas passiert. Ein Albtraum für jedes Elternteil. Aber letztlich auch ein ganz natürlicher Vorgang. Irgendwann muss jeder Jugendliche sich „freischwimmen“. Und wem fiele kein Beispiel von sich ein, wo sie oder er als Jugendlicher seine Eltern in Angst und Schrecken versetzte oder wo wir als Eltern uns um das Wohl eines Kindes berechtigt Sorgen machten.

Es ist gut, wenn Kinder und Jugendliche sich dann trotzdem immer wieder zurückerinnern und ihren Halt zuhause suchen können, wenn sie wissen, wohin sie am Ende gehören, wo sie sein können und die Eltern bereit bleiben. Damit der Sohn nicht zum „verlorenen Sohn“ wird und die Tochter nicht verloren geht, was auch immer passiert.

Jesus, so haben wir es gehört, wollte offensichtlich im Grunde nicht gegen seine irdischen Eltern rebellieren, sie nicht ängstigen durch sein Verhalten. Kein Protest um des Protestes willen. „Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen gehorsam.“ (v. 51).

Aber davor sagt er den Entscheidenden Satz:

„Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“ (v. 49).

Unser Text beinhaltet hier die erste Stelle im Neuen Testament mit einer wörtlichen Rede Jesu. Er weist auf sein besonderes Verhältnis zu Gott dem Herrn hin, den er seinen „Vater“ nennt. Zu dem weiß er sich gehörig. Und der wohnt sozusagen im Tempel. Deshalb muss sein Sohn dort sein. Mit zwölf Jahren, als Religionsmündiger, als nach jüdischem Brauch Erwachsener. Und so finden wir ihn dort im Kreis der „Lehrer“, der Schriftgelehrten und Priester. Denen und allen anderen fällt auf, dass dieser Halbwüchsige selbst außerordentlich gelehrt ist. Eben ein hochbegabtes Wunderkind. Später geht er als „Sohn Gottes“ dann seinen Weg als Wanderprediger, Heilender, Heilbringender. Bis er am Ende am Kreuz noch einmal Gott als seinen Vater anruft: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“ (Lukas 23, 46).

Weil wir es nicht besser auszudrücken vermögen, benutzen wir ja auch dieses „Familienbild“, wenn wir uns als „Gotteskinder“ bezeichnen und Gott als „Vater“ anrufen. Es ist eben nur ein Bild, das müssen wir uns immer wieder klar machen. Sonst laufen wir Gefahr, uns den Unvorstellbaren, das Unvorstellbare, das wir Gott nennen, als alten bärtigen Mann der auf der Wolke sitzt vorzustellen.

Wie der „Gottessohn“ sollen wir als Kinder Gottes wissen, wohin wir gehören, wo wir sein können und dürfen – Wieder so ein Bild – : In Seiner Hand.

In unserem ganzen Leben mit seinen Gefahren die uns begegnen. Wenn wir uns als Versager empfinden, wenn uns Krankheit bedroht, wenn die Inzidenzwerte nicht absinken wollen. Und was sonst alles für Sorgen und Nöte uns bedrängen. Bis dahin, wenn es mit uns zu Ende geht. ER wird uns nicht verlassen.

So können nur Glaubende reden. Um dieses Geschenk des Glaubens wollen wir bitten.

Gebe es uns Gott, der uns mit Seinem Frieden bewahren möge! – Amen –